

Eva María Andrades Vázquez

2600 Kilometer

«Wann sind wir da?» – Ich kann heute nur erahnen, wie oft wir unseren Eltern diese Frage gestellt haben auf dem langen Weg vom Sauerland nach Andalusien.

Zweitausendsechshundert Kilometer sind es von Kierspe bis Chiclana de la Frontera. Jedes Jahr aufs Neue brachen wir in den Sommerferien in die Heimatstadt unserer Eltern auf, manchmal für sechs, manchmal für acht Wochen. In die Stadt am Atlantik in der Nähe von Cádiz, die sie vor vielen Jahren verlassen hatten, um als Gastarbeiter nach Deutschland zu gehen. Und wie jedes Jahr fuhren wir in einem zum Bersten bepäckten Ford. Der heilige Christophorus begleitete uns sichtbar in Form eines Medaillons, das an der Armatur klebte. Er sollte uns vor Unfällen schützen, erzählten uns unsere Eltern. (Ich wundere mich noch heute, wie lässig sie sich über die Anschnallpflicht hinweggesetzt haben.)

Die Rücksitze wurden zurückgeklappt und unsere Eltern machten daraus eine Schlafstätte für uns Kinder, sodass wir, wenn wir im Morgengrauen losfuhren, einfach weiterschlafen konnten. Wir hatten es sehr gemütlich dort hinten, während unsere Eltern unter uns, neben uns und in jeder verfügbaren Ritze etwas verstaut hatten, abgesehen davon, dass wir natürlich auch einen Gepäckträger hatten. Auf der Fahrt in den Süden sah ich viele solcher Autos. Vollbepackt, im Inneren eine Familie, die sich sehnsüchtig auf den Weg in die Heimat gemacht hatte. Es waren Spanier wie wir, aber auch viele Marokkaner aus Frankreich, die in Algeciras die Fähre nehmen würden. Irgendwann – wahrscheinlich, noch bevor wir die deutsch-französische Grenze erreicht hatten – brach bei uns Kinder die Ungeduld aus.

«Wann sind wir da?» Ich konnte es kaum erwarten, endlich anzukommen und, das war immer der schönste Moment, von weitem das Meer zu sehen und zu wissen:

«Gleich spring ich rein!»

Aber wir waren noch weit entfernt.

Zunehmend veränderte sich die Landschaft, statt Tannen sah ich Pinien, und irgendwann, wenn die ersten Palmen erschienen, da wusste ich: «Wir sind schon weit weg von Deutschland.»

Meine Mutter, die Fahrerin, brettete ziemlich durch. Mein Vater, der keinen Führerschein hatte, war Kartenleser und Kaffeereicher. Wenn es heiß wurde – und das wurde es immer, denn wir hatten keine Klimaanlage –, dann war er auch dafür zuständig, meiner Mutter mit einem kalten Tuch den Schweiß von Nacken und Gesicht abzuwischen. Pausen gab es nur wenige, denn jede Minute auf der Reise war eine Minute weniger in Chiclana. Und so schaffte meine Mutter die Fahrt in dreißig Stunden, jedenfalls, wenn wir nicht bei meinem Onkel in Barcelona Halt machten. Eine Pause ließ sie sich aber nicht nehmen: Sobald wir Spanien erreicht hatten, unmittelbar nach der französischen Grenze, hielt sie an und küsste den Erdboden. Ich habe das sonst nur beim Papst so gesehen. Ehrlich gesagt, kann ich mich daran auch gar nicht erinnern, aber mein Bruder erzählte es mir kürzlich, ungläubig darüber, wie ich das hatte vergessen können. Ich habe keinen Zweifel daran, dass es so war, denn es entspricht der Verbundenheit und Liebe meiner Mutter zu ihrem Land. Wobei wir nicht etwa die spanische, sondern die andalusische Flagge auf dem Auto kleben hatten. In erster Linie waren wir nämlich Andalusier, das war ihr wichtig. Und so brettete sie auch durch das restliche Spanien, ohne nach rechts oder links zu schauen, immer weiter in den Süden, bis wir nach Chiclana kamen. Von weitem schon sahen wir die Santana, eine weiße Kapelle auf dem höchsten Hügel der Stadt. Jetzt waren wir fast da.

Meistens war es bereits Nacht, wenn wir die Stadt erreichten, und die Aufregung war groß. Meine Mutter hielt kurz vor der Ankunft ein letztes Mal an, um uns Kinder und sich selbst frisch zu machen, zu kämmen und ordentlich anzuziehen. Der erste Eindruck zählt. Wenn wir in die Straße meiner Oma hineinfuhren, hupte sie die ganze Strecke bis zum Haus. Alle sollten wissen: «Antonia und ihre Familie aus Deutschland sind da!»

Meine Mutter und meine Oma weinten beim Wiedersehen vor Freude und lagen einander gefühlte Stunden in den Armen. Danach wurden wir geküsst und gedrückt, als gäbe es kein Morgen. Wir hatten es geschafft! Vor uns lagen wunderbare Wochen, die schönsten im Jahr für uns alle.

Am liebsten wäre ich sofort am nächsten Tag an den Strand gefahren. Aber meine Mutter hatte andere Pläne: Verwandte besuchen. Und das waren viele. Bis wir allen Onkeln, Tanten, Cousinen, Cousins und weiteren Familienmitgliedern Hallo gesagt und sie mit einem Geschenk aus Deutschland beglückt hatten, waren gut und gern zwei Wochen ins Land gezogen. Zwischendurch wurde unsere Geduld mit ausgiebigen Strandtagen zwar belohnt. Aber für meine Mutter schien die größte Freude darin zu bestehen, alle ihr bekannten Menschen in Chiclana zu besuchen und stundenlang mit ihnen zu reden. Anders als heute war die Kommunikation in der Zwischenzeit damals ja auch sehr viel schwieriger: keine Handys, kein Skype, kein Facebook, kein WhatsApp. In dem Jahr zwischen den jeweiligen Sommerurlaube hatte sie oft nur wenige Male mit ihrer Mutter telefoniert, die selbst nicht einmal ein Telefon besaß und dafür zur Nachbarin gehen musste. Es gab viel zu berichten, wenn man ein Jahr nicht miteinander gesprochen hatte.

Und jedes, wirklich jedes Familienmitglied – plus einige Nachbarn meiner Oma mütterlicherseits – wurde mit einem Geschenk aus Alemania beglückt. Meine Mutter fing schon Monate vor dem Sommerurlaub an, die ersten Mitbringsel einzukaufen.

Meine Eltern haben jeweils vier Geschwister, die alle verheiratet sind und zwei bis vier Kinder haben, die zum Teil auch schon wieder Eltern sind. Zusammen mit den Großeltern, und noch ohne Nachbarn und die Tanten und Cousins meiner Eltern mit einzurechnen, sind das grob überschlagen vierzig Menschen, die von meinen Eltern jedes Jahr besucht und beschenkt wurden. Wobei ich mich eigentlich an keine Geschenke für meine Onkel erinnern kann, sehr wohl aber an die etlichen Stunden, die ich mit meiner Mutter in Kaufhäusern verbrachte, um Schmuck, Schminke,

Parfüms und kitschige Statuen und Lampen für den weiblichen Teil der Familie auszusuchen.

Besonders beliebt waren – und sind es verrückterweise bis heute – Schälmesser aus Deutschland. Noch heute macht sich mein Vater bei seinen kurzen Besuchen in Deutschland – er lebt inzwischen seit zehn Jahren wieder in Spanien – auf die Suche nach Schälmessern, um sie meinen Tanten zu schenken. Glasfaserlampen dagegen sind mittlerweile out. Aber davor waren auch sie lange Zeit der große Hit, und alle wollten eine haben. Der untere Teil dieser Lampen war aus Glas, und darin befand sich eine künstliche Pflanze, die in unterschiedlichsten Farben beleuchtet wurde. Oben hatten sie weiße Glasfaserhalme, die ebenfalls abwechselnd farbig leuchteten und sich – wenn ich mich recht erinnere – auch noch drehten.

Ich habe nie verstanden, wie man sich so ein Ding ins Wohnzimmer stellen kann, aber alle waren heiß darauf. Ich frage mich, wie meine Mutter überhaupt auf die Idee kam, die Familie damit zu beschenken, denn wir selbst hatten kein solches Schmuckstück. Oder hatte vielleicht die Familie irgendwie erfahren, dass es so etwas gibt in Deutschland, und meine Mutter beauftragt, welche mitzubringen? Vielleicht hatten unsere Angehörigen die Lampe aber auch bei Bekannten entdeckt, die dann stolz berichtet hatten, dass sie aus Deutschland sei ... Wie auch immer, nach einiger Zeit war das Thema Glasfaserlampe erledigt, und Objekt der Begierde wurde eine goldene Standuhr, die in einer Art Pavillon gefasst war, mit integriertem Ölbrunnen.

Die Wochen vergingen, und wir pendelten uns in den üblichen Urlaubsalldag ein. Strand, Besuche, essen gehen. Zwischendurch ein Ausflug. Ich spielte mit meinen Cousins und Cousinen, und meine anfängliche Scheu, Spanisch zu sprechen, verflog sehr schnell. Das Leben war herrlich und unbeschwert.

Bis der Tag kam, an dem ich das erste Mal wieder diesen bestimmten, getrübtten Blick meiner Mutter wahrnahm. Ich wusste, was er bedeutete: Es würde bald wieder zurück nach Deutschland gehen.

Schon Tage, bevor der Abschied von ihrer Familie und ihrer geliebten Stadt Chiclana de la Frontera kommen sollte, war meine Mutter den Tränen nahe.

Am letzten Abend kamen noch einmal alle Verwandten und Freunde bei meiner Oma zusammen, um uns zu verabschieden. Es war ein heillooses Durcheinander von unzähligen Menschen. Es wurde gegessen, getrunken und gelacht, und alle schienen sich um den Moment der Verabschiedung drücken zu wollen. Aber der Moment kam. Meine Mutter weinte untröstlich. Und irgendwann weinte auch ich, obwohl ich nicht weinen wollte. Ich nahm das Haus meiner Oma mit allen Besonderheiten in mich auf, aber vor allem das Zirpen der Grillen in der Nacht und der Geruch nach Jasmin im Garten blieben mir intensiv in Erinnerung. Wiederum im frühen Morgenrauen brachen wir zur Rückreise auf. Meine Mutter weinte gefühlte tausend Kilometer lang. So schön die Hinfahrt war, verbunden mit so viel Freude und Aufregung, so schwer und schrecklich war jedes Mal die Rückfahrt. Meine Mutter versuchte, ihre Heimat, so gut es ging, mitzunehmen: Schinken, Oliven, Sonnenblumenkerne, Chorizo, Käse und alles andere, was man im Sauerland nur schwer bekam, wurden in unserem Kombi verstaut. Jetzt, wo alle Geschenke verteilt waren, war ja wieder Platz im Auto, und der wurde ein weiteres Mal bestmöglich genutzt. An der Grenze mussten wir Kinder uns schlafend stellen, damit die Zollbeamten uns durchwinkten.

Die ersten Tannen signalisierten mir, dass wir dem Sauerland näherkamen. Wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, war es immer grau und verregnet, wenn wir ankamen. Aber wahrscheinlich war es nur unsere Stimmung.

Immerhin versüßten uns die Mitbringsel eine Zeitlang die Rückkehr. In Deutschland beherrschte ein eher trister Alltag das Leben meiner Eltern, das vor allem anderen bedeutete: arbeiten, arbeiten und noch mehr arbeiten. Deutschland war zur Arbeit da, Spanien war das wirkliche Leben. Diese Aufteilung habe ich früh gelernt, aber glücklicherweise nicht verinnerlicht. Nach dem anfänglichen Blues zurück in der deutschen Heimat gewöhnte ich mich schnell wieder an meine Umgebung, und Spanien rückte in weite Ferne.

Bis meine Mutter wieder mit den ersten Geschenke-Einkaufstouren begann ... Da wusste ich, der Sommerurlaub rückte in erreichbare Nähe, und alles fing wieder von vorne an.

Erschienen in: [Çiçek Bacık](#) | [Rosaria Chrico](#) | [Koray Yılmaz-Günay](#) (Hg.):

Grenzerfahrungen. Ein Lesebuch der Daughters and Sons of Gastarbeiters, (Seite 50–55), Verlag Yılmaz-Günay, Berlin, 2021- 242 Seiten - ISBN 978-3-98-172270-3